

Joachim Koffler

Dein Wort ist
mir Glück
und
Herzens-
freude

Predigten durch das Jahr

HERDER

Joachim Koffler

Dein Wort ist mir Glück und Herzensfreude

Joachim Koffler

Dein Wort ist mir Glück und Herzensfreude

Predigten durch das Jahr

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2021

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (Print) 978-3-451-39102-6

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83102-7

Vorwort

*»Kamen Worte von dir, so verschlang ich sie.
Dein Wort war mir Glück und Herzensfreude.« (Jer 15,16)*

Dass manchmal die Worte nicht kommen, ist nicht nur das Leid des Propheten, sondern auch derjenigen, die allsonntäglich etwas (von der Kanzel) verkündigen sollen ... und nicht weniger derjenigen, die mit erwartungsvollen Ohren zuhören.

Wenn keine Worte da sind, die den Menschen etwas zu sagen haben, wird es seltsam still ... oder beängstigend laut, weil mit Floskeln die Sprachlosigkeit übertönt werden soll.

Wirklich sprechende Worte zu finden, gelingt nicht immer. Wenn sie aber kommen, dann sind sie ein Fest für die Seele.

Das vorliegende Buch kann nur ein Versuch sein, Worte zu finden, die die Menschen ansprechen in ihren alltäglichen Sorgen und Fragen, in ihrer Sehnsucht nach »mehr« und ihrer Hoffnung auf »Himmel«.

Ich wünsche mir, dass es doch wenigstens manches Mal gelungen ist, eine Wort-Brücke zu schlagen von Gottes-Wort zu Menschen-Ohr (und -Herz).

Die hier angeführten Predigten und Impulse folgen dem Kirchenjahr und seinen Festen und sind im Laufe mehrerer Jahre in der Seelsorgeeinheit Freiburg Nordwest entstanden. Ich bin froh, dass ich hier in einem Biotop ermutigender und kritischer Worte leben darf und viel Zuspruch erfahre. Deshalb möchte ich mich bei den Menschen bedanken, die mich durch ihr Dasein und Fragen, durch ihre Lebensgeschichten, durch mitgeteilte Freude und Trauer, durch mutig gestellte Fragen und wache Zeitgenossenschaft zu diesen Predigten inspiriert haben.

Ich danke Katharina Koffler und Maria Steiger für das Durchschauen des Manuskripts und für viele wertvolle Anregungen.

Ich danke nicht zuletzt dem göttlichen Wort, von dem einst alles ins Leben gerufen wurde, von dem ich mir sehnlich wünsche, dass es mir immer etwas zu sagen hat und dass es auch am Ende alles Irdischen vernehmlich sein »Lebe!« spricht.

Bis dahin mögen noch viele geteilte Worte an Tischen und Altären, am Ambo und am Tresen, am Lagerfeuer und in Sitzungszimmern »Glück und Herzensfreude« sein!

Joachim Koffler

Inhalt

Vorwort	5
-------------------	---

ADVENT – WEIHNACHTSZEIT

Vom Ende her denken	13
Wolf und Lamm	16
Adventstypen	19
Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?	22
Unverhofft kommt oft	25
»Eine Zeit zum Runterkommen«	27
Wo ist Weihnachten?	30
Wo ist Weihnachten? – Nachschlag	32
Weihnachten – ein Liebesbrief aus dem Jenseits	34
Freiheit und Eigensinn	38
Jahreswechsel	41
Neujahr	42
Eintauchen in die Wirklichkeit – und eine neue Hoffnung taucht auf	44
Wasser, Blut und Geist	46

FASTENZEIT – KARWOCHE – OSTERZEIT

»Auf das, was da noch kommt«	51
»Psalm 32«	53
Ein Lichtblick	55
Versteckspiele helfen nicht, wenn man das Leben sucht	57

Inhalt

Wenn Glaube zum Geschäft wird ...	59
Das Wirken Gottes soll sichtbar werden	62
Sünder willkommen! Oder vielleicht doch nicht?	65
Wie will ich gesehen werden?	69
Gegen Heils-Vergesslichkeit	71
Gehört der Karfreitag zu Deutschland – zu uns – zu mir?	74
»Du, die Planke, die uns rettet aus dem Schiffbruch dieser Welt«	77
Ostern bringt durcheinander	80
»Kopf hoch!«	82
Manchmal zieht es einem den Boden unter den Füßen weg	84
»Singt in eurem Herzen Psalmen, Hymnen und Lieder, wie sie der Geist eingibt«	86
Die Auferstehung des Verwundeten	88
Was tun, wenn nichts mehr geht?	91
Viele »Hirten«	93
»Lasst euch nicht verrückt machen!«	96
Wohin schauen wir?	100
Jesus und der offene Himmel	103
Die Herrlichkeit Gottes und das ewige Leben	105
Pfingsten	108

IN DER LIEBE DES DREIFALTIGEN GOTTES GEBORGEN DURCH DAS JAHR

Wo ist mein Platz? Wer bin ich?	115
Was macht eine christliche Gemeinde aus?	118
Ein (neues) Leitbild für Kirche (in Umbruchszeiten)	122
Wie Jesus das Gesetz erfüllen will	125
Was uns Martin Luther auch 500 Jahre nach seinem vermeintlichen Thesenanschlag zu sagen hat	128
Wer ist Gott?	136
Bedrängnis – Geduld – Bewährung	140

Heilen – anstatt die eigenen Wunden zu lecken	145
Widerstand gegen die (diesseitige und jenseitige) Hölle . . .	147
»Nur wer sich Herausforderungen stellt, passt zu mir« . . .	149
»Ruhe für meine Seele«	153
Wie der Same besser reifen könnte	156
»Wenn et Bedde sich lohne dät«	160
Auf Schatzsuche	163
»Hört und ihr werdet aufleben!«	165
Lass das Wasser Balken haben!	168
»Ein Krümel Hoffnung«	171
Schlüssel-Qualifikationen	173
Liebe ohne Leiden?	176
»Das bringt ja eh nichts!«	178
Festsäle eines neuen Lebens	181
Was ist unser Thema?	183
»Keine ihrer Taten werde ich je vergessen«	186
Leere Versprechungen – Lebens-Wandel	189
Vom prophetischen Geist und wo er weht ... und wo auch nicht	191
»Das Fest der Faulenzer ist vorbei«	195
Tatort »Weinberg« – »Eckstein Jesus«	198
Erntedankfest	201
Zähneknirschen oder doch ein Fest?	205
Gott geben, was Gott gehört	209
Jubelt voll Freude und jauchzt!	212
Maul – (beer) – feige	215
Auferstehung ins Unfassbare	217
Angst, Heulen und Zähneknirschen	220
Selber denken!	223

BESONDERES IM LAUFE DES KIRCHENJAHRES

Ist da jemand?	229
Darstellung des Herrn – ein Fest der Begegnung am 2. Februar	231
Verklärung statt Erklärung?	233
Himmelfahrt statt Kreuzfahrt	236
»Sie hat sich verduftet«	238
Auf das Kreuz schauen	240
Selber Tempel sein	243

HEILIGE – PATRONE – VORBILDER

Petrus Canisius (27. April) – auf der Suche nach Lösungen in Umbruchsituationen von Welt und Kirche	249
Cyriak und Dominikus – zwei Namensvettern am 8. August	253
St. Martin (11. November)	256
Albert der Große (15. November)	259
9 Seligpreisungen und 95 Thesen	263
Allerheiligen – und die Hoffnung, dass sich da noch etwas tut	265
Allerseelen	268
Zum guten Schluss: ein Königreich mit lauter Königinnen und Königen	270
Bibelstellenregister	273
Sachregister	275
Personenregister	278

ADVENT – WEIHNACHTSZEIT

Vom Ende her denken

*nicht nur am 1. Advent im Lesejahr A,
gemäß Jes 2,1–5 und Mt 24,37–44*

Ein neues Buch wird aufgeschlagen.

Ein neues Kirchenjahr beginnt. Und die erste Lesung zum ersten Advent aus dem Jesajabuch fängt an mit: »Am *Ende der Tage* wird es geschehen.«

Ist es denn sinnvoll, gleich am Anfang das Ende in den Blick zu nehmen?

Mit dem geflügelten Wort »Der Weg ist das Ziel« schlappen wir ja lieber einfach mal drauf los und schauen dann, wo's uns hinführt.

Der Advent ist da aber klar anders. Er will uns ein *Ziel* vor Augen stellen, das uns auf unseren Wegen Orientierung gibt. Wir sollen auf unserem Lebensweg nicht einfach so ins Blaue hineinlaufen. Wir haben vielmehr ein Ziel, auf das es zugeht.

Dass der Advent auf Weihnachten zuläuft, das weiß – immer noch – jedes Kind.

Dass uns am 1. Adventssonntag das Ziel am *Ende der Tage* vor Augen gestellt wird, ist nicht so bekannt.

Am Ende der Tage strömen alle Völker zum Haus des Herrn.

Anders ausgedrückt: Das Ziel schlechthin ist, dass Gott und Mensch wieder zusammenfinden. Im Dienst dieses Zieles steht natürlich auch Weihnachten. Da erleichtert es uns Gott, dass wir ihn finden können, weil er uns so menschlich nahe kommt. Weihnachten ist die Bewegung Gottes auf uns Menschen zu.

Am Ende der Tage gibt es eine große Bewegung aller Völker auf Gott zu.

So die Vision des Jesaja.

Und wie viele Sehnsüchte auch unserer Tage klingen da an?

Völker, die ein gemeinsames Ziel haben, auf das hin sie ge-

meinsam unterwegs sind – in einer Zeit, in der Nationalismus und Abschottung und »my country first« plötzlich wieder salonfähig werden.

»Er spricht Recht im Streit der Völker« – und davon gibt es wirklich genug.

»Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern« – in einer Zeit, die nicht einmal mehr Ahnungen hat, wie sie die Kriege, die sie provoziert hat, zu Ende kriegen soll.

Das wäre schön, wenn es dazu käme. Es ist eine Vision.

Aber am Schluss steht die Aufforderung, die nicht nur auf die Zukunft gerichtet ist, sondern jetzt schon gilt: »Kommt, wir wollen unsre Wege gehen im Licht des Herrn!«

Wenn wir jetzt mit dem Advent anfangen, geht es genau darum: dass wir uns entscheiden, unsere Wege im Licht des Herrn zu gehen – nicht nur im Licht der heimeligen und romantischen Weihnachtsbeleuchtung und der kuscheligen Kerzenstimmung im Rückzugsgebiet des Zuhause.

Es geht auch und vor allem darum, dass wir unsere Wege, unsere Verhaltensweisen, unsere Strategien, unseren Umgang miteinander, unsere Pläne und Vorhaben »ins Licht des Herrn« stellen.

Manchmal versuchen wir ja lieber »im Dunkeln zu munkeln«, uns so ein bisschen durchs Leben durchzumogeln. Wo wir meinen, etwas verbergen zu können, lassen wir es lieber im Verborgenen und hoffen, dass niemand merkt, was da im Argen liegt.

Was lange Zeit gut ging, kann ja auch weiter gut gehen ... auch wenn wir ein mulmiges Gefühl dabei haben.

»Seid wachsam!«, sagt Jesus sehr eindrücklich. Verliert euch nicht in gut eingeübten Gewohnheiten, die vielleicht doch mal zu hinterfragen wären!

Dass es in der Adventszeit so viele Kerzen gibt, kommt ja ursprünglich daher, dass das Licht ein Symbol der Wachsamkeit ist, dass wir uns auch da, wo es viel Dunkel gibt, wie im November und Dezember ja so üblich, trotzdem nicht dem Dunkel unterwerfen, sondern Licht ins Dunkel bringen.

»Seid wachsam!« und: »Wir wollen unsre Wege gehen im Licht des Herrn.«

Das ist das Motto zu Beginn des Advents.

Wachsamkeit und Gehen im Licht des Herrn heißt, das Ziel nicht aus den Augen verlieren, vom Ende her denken, sich ausrichten auf das Ziel am Ende der Tage: Gott entgegenzugehen. Wichtig ist, konkret etwas ins Auge zu fassen und es dann konkret auch anzugehen, sonst kommt nämlich das Ende – und ich bin noch ganz am Anfang.

Wolf und Lamm

*Gegensätze vereint am 2. Advent im Lesejahr A
mit Hilfe von Jes 11,1–10 und Mt 3,1–12*

Es wächst etwas Neues – auch da, wo alles schon abgestorben ist und nur noch ein alter Baumstumpf bleibt.

Das Neue ist voll des Geistes, denn der Geist ist es, der lebendig macht, der göttliche Geist, der tiefer reicht als die oberflächlichen Rängeleien und Rechthabereien, die unsren Alltag so oft ausmachen.

Wo die Frage, ob etwas vor Gott bestehen kann, die Grundlage für Entscheidungen und Handlungen ist, da ändert sich etwas in unserer manchmal allzu geistlosen Welt.

Das ist mit »Gottesfurcht« gemeint: nicht dass wir vor Gott angstvoll zittern, sondern dass wir ihn zum Maßstab für unser Denken und Handeln machen.

Dann sind es nicht mehr der Augenschein und das Hörensagen, die unser Urteil bilden. Dann wird so vieles, was sich oft so unverschämt in den Vordergrund spielt, so unwichtig und bedeutungslos.

Die eigentlichen Kriterien sind dann Gerechtigkeit und Einsatz für die Armen, Ende der Gewalt, Treue und Verlässlichkeit.

Dann kommen plötzlich auch die größten Gegensätzlichkeiten miteinander klar, im Bild gesprochen: Wolf und Lamm, Panther und Böcklein, Kalb und Löwe, Kuh und Bärin.

Es ist eine phantastische Vision, die der Prophet Jesaja uns da ausmalt. Mir tut der Löwe immer leid, der plötzlich Stroh fressen muss wie das Rind, sozusagen zum Zwangsvegetarier wird, was nun in der Realität der Biologie gar nicht geht. Aber das würde das Bild jetzt auch zu sehr pressen.

Es ist und bleibt ein Bild dafür, dass dort, wo Gottes Reich Wirklichkeit wird, Gegensätze und Unterschiede sich nicht

mehr bekämpfen und töten müssen, sondern es miteinander aushalten und sich stattdessen gegenseitig bereichern. Die Gegensätzlichkeiten gibt es sogar in uns selber, und manchmal liegen sie in uns miteinander im Clinch. Wir sind manchmal Wolf und Lamm in einem und kommen mit den Extremen, die uns beherrschen, nicht gut zurecht.

Es braucht nicht nur in der Welt, sondern auch in uns den Geist, der Ordnung schafft, nicht indem er das eine ausschaltet und das andere fördert, sondern indem er Eintracht in der Unterschiedlichkeit ermöglicht.

Der Geist ist kein Glattbügler und Schönfärber. Der Geist ist Feuer und Sturm.

Es kostet etwas, die Kräfte und Mächte der Lebendigkeit, die in uns herrschen, in guter Weise in Einklang zu bringen, ohne dass wir einseitig werden: entweder alles schlucken oder gegen alles aggressiv werden.

Johannes, der Mann an der Schwelle zum Neuen Testament, ist ein wilder Typ, voller Kraft und Wahrhaftigkeit.

Das »Gewand aus Kamelhaaren«, der »lederne Gürtel um seine Hüften« und seine archaische Ernährung durch Heuschrecken und wilden Honig sind äußerlicher Ausdruck seiner ungeschönten Klarheit und Aufrichtigkeit.

Er nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn es darum geht, Unwahrhaftigkeit aufzudecken und Unrecht beim Namen zu nennen.

Und dennoch weiß er, dass er der Vorläufer ist, der zur Umkehr aufruft, um vorzubereiten auf den, der mit Heiligem Geist und Feuer tauft.

Er ruft zur Umkehr auf. Und damit ist nicht gemeint, ein bisschen fromme Soße über den Alltag zu gießen. Umkehr ist nicht, sich ein paar Vorsätzchen zu machen, von denen wir im Moment des Aussprechens schon wissen, dass wir sie nicht einhalten werden. Umkehr ist nicht, etwas weniger naschen, ein bisschen braver werden, etwas mehr zu spenden und die Gebete andächtiger zu verrichten.

Nein, wenn Johannes zur Umkehr aufruft, dann meint er Umkehr mit Tiefgang: sich den Spannungen zu stellen, die in uns wüten, und sich den Spannungen zu stellen, die es in unsrer Welt, in unsrer Gesellschaft und in unsrer Kirche gibt.

Umkehr ist das Gegenteil davon, sich in seiner kleinen heilen Welt einzurichten und sich nicht von den Unbilden draußen stören zu lassen.

Umkehr ist Geist und Feuer. Umkehr ist die Hinwendung zu einer größeren Lebendigkeit, die nicht Ruhe verschafft, indem sie Lebendigkeit löscht und sich mit einem »bisschen Frieden« zufrieden gibt.

Umkehr ist die Versöhnung von Lamm und Wolf in uns drin und um uns herum. Das ist ziemlich schwierig. Aber auch ziemlich gut.

Adventstypen

*die am 2. Adventssonntag zusammenkommen, wenn er auf den
8. Dezember fällt: Johannes, Jesaja und die Immaculata*

Was ist typisch für den Advent?

Adventskranz und Lichter, Nikolaus mit Apfel, Nuss und Mandelkern, basteln, backen, Glühwein trinken, verlockende Gerüche, leckeres Essen.

Und da grätscht uns heute dieser Johannes der Täufer rein, der selber das Gegenteil all unsrer vorweihnachtlichen Vorstellungen ist:

Nach 40 Tagen in der Wüste riecht der nicht verlockend, sondern stinkt.

Seine Ernährungsweise hat unseren weihnachtsmarktverwöhnten Gaumen auch nicht wirklich etwas zu bieten, obwohl Insekten als eiweißhaltige Nahrung schon im Kommen sind.

Und dann erzählt er noch was von Umkehr und Vergebung der Sünden.

Das hätten wir ja – wenn überhaupt – für die Fastenzeit eingeplant, aber doch bitte nicht, wenn's grad so kuschelig besinnlich wird wie im Advent.

Johannes ist ein echt biblischer Adventstyp, auch wenn es kein volkstümliches Brauchtum gibt und Johannesse nicht wie Nikolaüse durch unsre Fußgängerzonen laufen und im Kamelhaarmantel wilden Honig und Heuschrecken anbieten.

Johannes verkündet einen anderen Adventstypen, der zwar dauernd in den adventlichen Lesungen vorkommt, aber auch kein volkstümliches Brauchtum entwickelt hat: der Prophet Jesaja.

Er ist ein Prophet unglaublich schöner Bilder mit einer noch unglaublich schöneren Perspektive: »Alle Menschen werden das Heil Gottes schauen.«

Den Satz muss man sich auf der Zunge zergehen lassen: »Alle Menschen werden das Heil schauen.«

Nicht: Am Schluss wird abgerechnet.

Das Ziel ist nicht, dass manche das Heil schauen und andere in die Röhre, dass die Guten belohnt und die Bösen bestraft werden, sondern ausdrücklich: Alle werden das Heil schauen.

Und alles soll dafür eingesetzt werden, dass dies gelingt: Gräben sollen gefüllt, Hügel abgetragen und, was krumm ist, soll gerade werden.

Das ist die zentrale adventliche Anstrengung: Alles, was irgendwie dem Heil aller Menschen im Weg stehen könnte, soll entfernt werden.

Das ist das, was Johannes mit »Umkehr« meint: nicht eine fromme Kraftanstrengung, um sich vor Weihnachten nochmal so richtig zu quälen, sondern die Richtung ändern. Nicht von Gott weglaufen, sondern zu ihm hin.

Der dritte Adventstyp ist endlich eine Frau: die »ohne Erbsünde empfangene Jungfrau und Gottesmutter Maria«, früher genannt: die »unbefleckte Empfängnis«. Heute ist ihr Fest: ein Fest, das nicht nur ob des komischen Titels eher Kopfschütteln als Begeisterung hervorruft.

Dabei geht es nicht zuletzt um Begeisterung bei diesem Fest. Aber von vorne: »Erbsünde« versteht ja schon keiner mehr.

Das Wort Sünde kommt von »sich absondern«. Sünde heißt also Trennung von Gott.

Die Adam-und-Eva-Geschichte zeigt schon im dritten Kapitel des ersten biblischen Buches, dass Sünde ansteckend ist. Wer von Gott wegschaut, kann auch seinem Mitmenschen nicht mehr in die Augen schauen. Adam, auf frischer Tat ertappt, schiebt die Schuld auf Eva, Eva auf die Schlange. Das Misstrauen Gott gegenüber wird zum Verhängnis. Das Gegeneinander statt Miteinander macht Schule. Kain ermordet seinen Bruder Abel.

Wie kommt man da wieder raus?

Es gibt nur ein probates Mittel gegen das Verhängnis des Bösen: sich Gott wieder zuzuwenden. Das »Mir geschehe nach dei-

nem Wort« Marias ist die Umkehr des so genannten Sündenfalls. Die Offenheit Marias Gott gegenüber erlaubt diesem, selber an die Stelle zu treten, die ohne ihn leicht von der Sünde besetzt wird.

Wo Gott ist, kann keine Sünde sein.

Wer Gott in sich trägt, kann sich nicht gleichzeitig von Gott absondern.

Maria bringt nicht weiter Unheil in die Welt, sondern das Heil.

Das kann sie, weil der Heilige Geist über sie gekommen ist.

Begeisterung ist auch ein gutes Mittel gegen das Verhängnis der Sünde.

Wer begeistert ist, braucht nicht sein Heil im Unheil zu suchen.

Die vom Geist erfüllte Maria, die dann auch leibhaftig vom Gotteskind erfüllt ist, ist die Personifizierung des prophetischen Auftrags: »Bereitet den Weg des Herrn! ... Und alle Menschen werden das Heil Gottes schauen.«

Das ist typisch Advent: geisterfüllt die Hindernisse wegräumen, die wir im Laufe der Zeit zwischen uns und Gott gestellt haben.

Das ist typisch Advent: dass Gott seinerseits die Hindernisse wegräumt, sich kleinmacht und sich von einer von uns in die Welt tragen lässt.

Johannes, Jesaja und Maria, drei echte Adventstypen. (Und dann noch wir!)

Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?

*Ein tiefer Seufzer am 3. Adventssonntag im Lesejahr A,
an dem wir uns eigentlich freuen sollen (Gaudete),
ausgestoßen in Mt 11,2–11 und die Visionen in Jes 35,1–6a.10*

»Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?«

»Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen andern warten?«

Tieftraurig wirkt der Mann, der diese Menschheitsfrage stellt. Johannes – von allen guten Geistern verlassen.

Ein politischer Gefangener, der es gewagt hatte, seinen König zu kritisieren, der nichts anderes getan hat, als auf sein Gewissen zu hören, der ohne Wanken seiner Berufung gefolgt ist, der so fest davon überzeugt war, dass der Messias ganz nahe ist.

Man hat ihn eingesperrt und lahmgelegt, mundtot gemacht.

Eben noch hatte er mit Macht verkündet: »Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum, der keine gute Frucht hervorbringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen.«

Jetzt sitzt er ohnmächtig hinter Gittern.

Warum sorgt Gott nicht für Gerechtigkeit?

Warum zeigt er es nicht diesen ungerechten, selbstverliebten Herrschern?

Warum sitzen die Falschen im Gefängnis?

Warum können die Mächtigen ungestraft über Leichen gehen?

Johannes hatte so gehofft, dass er es noch erleben kann, wie seine Worte in Erfüllung gehen. Aber die Welt hat nicht begonnen, sich in die andre Richtung zu drehen.

Johannes ist allein.

Die Scharen kommen nicht mehr.

War alles falsch?

Er muss es einfach wissen.

So lässt er Jesus fragen: Bist du es denn wirklich, der kommen soll? Von dem ich selber verkündet habe, er wird mit Feuer taufen? Oder müssen wir doch noch warten, und warten, und warten ...

Und es schwingt vielleicht mit: Und wenn du's bist ... warum ändert sich dann so wenig?

Warum bleiben die Mächtigen trotzdem an der Macht?

Warum wird die Falschheit und Lüge nicht genommen?

Warum verhungern immer noch Menschen?

Warum führen sie Kriege ... missbrauchen Kinder, unterdrücken Frauen?

Johannes und Jesus waren sich sehr nahe. Als Maria und Elisabeth als schwangere Frauen sich begegnen – zeichnet sich diese Nähe schon ab. Das Ereignis am Jordan bringt diese Nähe zum Ausdruck. Und ich denke, die Frage des Johannes geht Jesus sehr nahe.

Vielleicht war es eine Versuchung, ihm Recht zu geben, ihn herauszureißen aus dem Gefängnis seiner Zweifel und unerfüllten Hoffnungen. Vielleicht hätte er sich auch gewünscht, dass Gott endlich Flagge zeigt und »mit Feuer« Gerechtigkeit schafft. Wie sonst sollte der wahre Messias auch auftreten, als Gottes Macht zu offenbaren und die Bösen zu strafen?

Hieß es nicht schon beim Propheten Jesaja, dass Gott jedem gibt, was er verdient, dass er »Ausgleich« schafft, dass er Guten und Bösen je nachdem vergilt?

Aber Jesus weiß, dass Gottes Weg nicht den »normalen« Erwartungen entspricht. Er will nicht mit Drohungen und Schrecken, mit Strafe und Feuer überzeugen, sondern durch seine unbezwingbare Liebe. Das ist sein Weg. Dazu ist er in die Welt gekommen.

Jesus sagt den Jüngern des Johannes, sie sollten einfach berichten, was sie in ihrem Umfeld hören und sehen: Schaut hin! Hört hin! Und dann erzählt davon!

Es tut sich was – aber nicht mit der Brechstange – es tut sich

Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?

was überall da, wo Menschen ihre Bedürftigkeit wahrnehmen, wo sie wie der blinde Bartimäus auf Jesus zugehen und unge schützt ihn bitten: »Rabbuni, ich möchte wieder sehen können!«

In Jesus ereignet sich schon das Himmelreich – das von Jesaja in vielen schönen Bildern ausgemalt wird, das aber wie ein Senfkorn kommt, das kleinste der Samenkörner: feinfühlig, zart und verletzlich.

Es kommt nicht mit dem Schwert.

Jesus schätzt Johannes sehr. Ja, er hält ihn für den Größten aller Menschen, die die Erde hervorgebracht hat.

Aber Jesu Perspektive ist nicht der irdische Ausgleich, er verspricht nicht, dass alle, die ungerecht behandelt wurden, auf Erden dafür einen Ausgleich erhalten, er bringt die Perspektive des Himmels: Er steht mit seiner Person dafür, dass es mehr gibt als das, was innerhalb der irdischen Grenzen liegt. Oder besser: Er ist diese himmlische Perspektive: Er ist der Immanuel, der Gott-mit-uns.

Mit IHM ist der Himmel in unsere Welt eingebrochen – in einer Weise, die selbst die Vorstellungen des Johannes bei Weitem übertrifft.

Das ist die Freude, die am Sonntag Gaudete verkündet werden soll: Die Freude darüber, dass Gott uns so nahe ist – auch da, wo wir noch blind sind und lahm und taub, gefangen und voller Zweifel.

Wir müssen nicht mehr warten wie in einem Gefängnis, wie zum Tod Verurteilte, denen das Leben verwehrt wird.

Das Leben hat sich bereits eingeschlichen durch die Gitter unserer Gefängnisse.

Es ist uns ganz nah.

Wer Gott hat, dem fehlt nichts, sagt Teresa von Ávila. Wer Gott hat, dem fehlt nichts, auch wenn es nach wie vor den Tod gibt und die Ungerechtigkeit und die bohrende Frage »Warum?«.

Denn das Leben hat sich eingeschlichen durch die Gefängnisgitter des Todes.

Es ist kein trostloses Warten mehr.

Unverhofft kommt oft

*Vom Überraschungscoup eines menschenfreundlichen Gottes,
angekündigt am 4. Advent im Lesejahr C zu Mi 5,1–4a und
Lk 1,39–45*

»Unverhofft kommt oft«, sagen wir und meinen damit, dass man immer damit rechnen muss, dass etwas Unvorhergesehenes eintritt.

Natürlich setzen wir trotzdem alles dran, dass nichts Unvorhergesehenes eintritt: Wir versuchen, was irgend geht, vorauszuberechnen.

Wahlergebnisse haben wir gern schon um fünf nach sechs am Wahlabend oder am liebsten schon, bevor die Leute gewählt haben.

Umtauschgarantien sollen vor der Enttäuschung am Heiligen Abend bewahren.

Wir kennen gern unsern genetischen Code, damit wir keine Angst vor überraschenden Krankheiten haben müssen bzw. die Krankenkasse keine Rücklagen für unerwartete Krankheiten bilden muss. Die erste Genmanipulation an Babys, um HIV auszuschließen, machte vor Kurzem von sich reden.

Die berechnete und erforschte Welt scheint die verlässlichere und sicherere und somit erstrebenswertere zu sein.

Nur Weihnachten kommt in einer solchen Welt nicht vor.

Weil Weihnachten das Gegenteil ist vom Setzen auf menschliche Möglichkeiten und verlässliche Berechnungen.

Weihnachten ist der Überraschungsangriff eines menschenfreundlichen Gottes gegen das »Alles-immer-schon-gewusst-Haben« und gegen das »Ach-es-ändert-sich-ja-eh-nie«.

Niemand hatte Betlehem auf der Rechnung: »so klein unter den Gauen Judas«.

Ein Überraschungscoup!

Nicht dort, wo man mit ihm rechnet, taucht Gott auf, sondern dort, wo er will und wo man ihn lässt. Und wo man ihn Hirt sein

lässt, da gibt es auch das Höchstmaß an Sicherheit, das irdisch denkbar ist, weil er das Leben kennt in allen seinen Dimensionen und weil er es in der Hand hat – im Gegensatz zu uns.

Gott ist für Überraschungen gut.

Er überrascht uns damit, dass er »eine Schwäche für uns Menschen hat«, dass wir Bedeutung für ihn haben, so sehr, dass er sich unbedeutend machen kann als kleines Kind in einer unbedeutenden Stadt.

An manchen geht das völlig vorbei.

So wie Unauffälliges, Unspektakuläres leicht an Menschen vorbeigeht, die es gewohnt sind, nur noch auf Sensationen und Großevents zu reagieren.

Wer aber sensibel ist, geschult durch die eigene Sehnsucht, aufmerksam auf das, was sich im eigenen Innern regt, entdeckt leichter, was dem Leben die entscheidende Wende geben kann.

Elisabeth – vom Geist erfüllt – erspürend, wie sich neues Leben regt und Raum schaffen will, begrüßt Maria angemessen: Du bist gesegnet, du und die Frucht deines Leibes. Von dir geht Segen aus, weil du Segen in dir trägst, weil du selbst zu Betlehem geworden bist, zur scheinbar unbedeutenden Wohnstatt dessen, der Hirt seines Volkes werden wird.

Das war für Maria sicher auch überraschend – so begrüßt zu werden. Aber die hatte bis dahin schon so einiges an Überraschungen erlebt. Überraschungen sind sozusagen zu ihrem Lebensinhalt geworden.

»Unverhofft kommt oft« – Gott sei Dank!

Gott sei Dank gibt es mehr als das, was wir uns ausrechnen können.

Und mehr, als wir befürchten müssen.

Wenn man zum Beispiel anschaut, wie sich die Menschen aller Herren Länder anstellen, um den Klimawandel in den Griff zu kriegen, und wie Politik gemacht wird, die ausgrenzt und eingelt, dann könnte einem angst und bange werden, wenn es da nicht die Hoffnung auf Überraschungen gäbe – dort, wo niemand damit rechnet.

»Eine Zeit zum Runterkommen«

*Heiligabend – inspiriert von der deutschen Glühweinkönigin
und von Tit 2,11–14*

Vor Weihnachten werden gern Prominente interviewt, was Weihnachten ihnen bedeutet. Die deutsche Glühweinkönigin, die es ja wissen muss, hat gesagt, sie schätze besonders das gemütliche Beisammensein vor dem Fest, für sie sei Weihnachten »eine Zeit zum Runterkommen«.

Für mich waren die Tage vor Weihnachten manchmal eher zum in die Luft gehen, aber prinzipiell hat sie natürlich recht, die deutsche Glühweinkönigin: Weihnachten ist eine Zeit zum Runterkommen.

Das hat sich der liebe Gott auf jeden Fall auch so gedacht.

Aber er hat es wohl ein bisschen anders verstanden als die Glühweinkönigin.

Er kommt nicht runter, um sich zu entspannen – schon die Krippe und der Stall haben nicht übertrieben viel Wellnesscharakter – er kommt, »um alle Menschen zu retten«, heißt es im Titusbrief.

Das klingt wenig nach Erholung.

Und dann konkretisiert der Titusbrief noch die zu bewältigenden Aufgaben:

die Menschen dazu bringen, dass »sie sich von der Gottlosigkeit und den irdischen Begierden lossagen und besonnen, gerecht und fromm in der Welt leben«.

Schon eins davon ist eine Herkulesaufgabe.

»Besonnen« kommen mir die Menschen auch unserer Tage nicht vor, wenn ich mir anschau, wie Populismus, Nationalismus, Kriegsrhetorik und Fake-News nicht geächtet und verurteilt werden, sondern fröhlich Urständ feiern.

»Gerecht« kann nicht sein, dass die Schere immer weiter aus-